

Newsnet / Der Bund – 28. September 2017 07:33

Bern · Stadt

## Faires Curry für die Crowd

**Im Digitalzeitalter schalten sich Kleinkonsumenten als «Schwarm» direkt in den Welthandel ein. So findet ein Container mit kollektiv bestellter Ware aus Indien den Weg nach Bern.**

Andres Marti

Tobias Joos ist derzeit ziemlich beschäftigt. Mit seinem iPhone filmt der Jungunternehmer im Liebefeld die Musiker, welche eigens für die Ankunft des roten Frachtcontainers engagiert worden sind. Das Video wird er dann auf Facebook posten – für die Crowd. Dieser «Menschenschwarm» hat auf der Crowdfunding-Plattform **Wemakeit** («Wir machen das») den Container vor drei Monaten bestellt. Etwa 500 «Schwarmbesteller» aus Zürich, St. Gallen und Bern bestellten sich online ein Paket aus Reis, Kaffee, Kokosöl und Gewürzen direkt bei einer südindischen Kleinbauern-Kooperative.

Jetzt können die Bernerinnen und Berner endlich ihr Paket auf dem Parkplatz des Veloladens Drahtesel abholen. Vielen ist der Gedanke der Nachhaltigkeit wichtig, doch ebenso mögen sie exklusive Produkte, wie eine kurze Umfrage zeigt. In der Migros gebe es einfach keine Gewürze von solcher Qualität, sagt ein Mann um die 40. Wie er sind viele mit dem Fahrrad gekommen und klemmen das Paket auf den Gepäckträger. Andere haben etwas mehr bezahlt und lassen sich die Ware vom Velokurier nach Hause liefern.

Fairtrade 2.0

Der rote Container hat eine lange Reise hinter sich. Probleme gab es aber nicht in Indien oder am Zoll, sondern in Deutschland, wo der Gleisunterbruch in Rastatt den Güterverkehr vorübergehend ins Chaos stürzt. Nun ist die Erleichterung gross, dass doch noch alles rechtzeitig geklappt hat. Vor zwei Jahren hat Joos das Projekt Crowd-Container ins Leben gerufen. Es steht exemplarisch für eine neue Generation von Start-ups, die mit Hilfe neuer digitaler Mittel den globalen Handel gerechter gestalten möchten. Denn beim Handel mit Kaffee, Schokolade und Co. profitieren vor allem die Zwischenhändler, während für die Bauern oft nur ein winziger Bruchteil des Profits abfällt. Das zu ändern, ist der Kerngedanke von Fairtrade und auch von Direktbestellungen, die auf einen Grosshändler verzichten.

Sammelbestellungen bei weit entfernten Produzenten sind an sich nichts Neues. Doch im analogen Zeitalter waren Direktbestellungen mit erheblichem bürokratischem Aufwand verbunden. Auf dem Postweg mussten die Bestellungen gesammelt werden, die Kommunikation mit den Bauern im Süden war schwierig. Das ist Vergangenheit. Heute können Konsumenten via Crowdfunding und wenigen Klicks Fairtrade-Produkte bestellen, bewerten oder gleich selbst mit den Bauern skypen. Dieses sogenannte Crowd-Ordering – auf deutsch Schwarmbestellung – ist möglicherweise gerade dabei, sich als neues Handelsmodell zu etablieren.

Droht Nachfrageschock?

Fairtrade-Projekte wie der Crowd-Container profitieren vom Hoch der weltweiten Crowdfunding-Industrie. Diese erreicht heute ein Volumen von immerhin 34 Milliarden US-Dollar. In der Schweiz wird das Volumen auf 300 bis 400 Millionen Franken geschätzt. Das tönt zunächst nach wenig, doch die Wachstumsraten sind riesig. Laut Experten betrug sie letztes Jahr rund 360 Prozent. Auch in der öffentlichen

Entwicklungszusammenarbeit seien «neue Finanzierungsvehikel» willkommen, sagt Christoph Bader vom Centre for Development and Environment (CDE) der Universität Bern. Oft verbleibe nämlich ein Grossteil der Gelder in den Geberländern.

Crowdfunding könne einen Beitrag leisten, um die Gelder zielgerichteter an die Empfänger zu leiten. Bewährten sich die Crowd-Projekte, diene dies wiederum der Entwicklungszusammenarbeit als Orientierungshilfe, um ihre Gelder «effizienter einzusetzen», so Bader. Allerdings müsse man auch beachten, dass ein einmalig durchgeführtes Crowdfunding zu einem «Nachfrageschock» führen könne und deshalb wenig nachhaltig sei.

«Maximale Transparenz»

Er werde oft auf diese Problematik angesprochen, sagt Joos. Es gehe ihm bei seinem Start-up in erster Linie darum, einen «neuen Vertriebskanal» aufzubauen, um so die «Direktvermarktung für Kleinbauern» auch über weite Distanzen zu ermöglichen. Dabei handle es sich «absolut» um ein «langfristiges Engagement», sagt Joos. Der aktuelle Container sei bereits die zweite Lieferung aus Indien. Künftig plane man «mindestens» einmal pro Jahr einen Transport.

Für Kleinbauern aus dem Süden Marktzugänge zu schaffen, das war auch das Ziel der Fairtrade-Pioniere der 1970er- und 80er-Jahre. Diese appellierten allerdings noch stark an die (christliche) Moral der Konsumenten im Norden. Diesem Ansatz steht Joos eher skeptisch gegenüber. Ihm gehe es eher um einen «Handel auf Augenhöhe». Dazu setzt Joos mit seinem Team auf «maximale Transparenz vom Feld bis auf den Teller». Auf Social Media erfahre der Vorbesteller, wo sein Essen herkomme, wie es angebaut und verarbeitet werde und wer sein Geld erhalte, so verspricht es zumindest die Webseite Crowdcontainer.ch.

Digitalisierung als Chance

Von den neuen IT-Technologien profitiert auch die Schweizer Fairtrade-Pionierin Gebana. Das grösste hiesige Fairtrade-Unternehmen setzt fast nur auf den Online-Handel. Und dieser boomt: Geschäftsführer Adrian Wiedmer spricht von jährlichen Wachstumsraten «von 20 bis 30 Prozent». Wiedmer glaubt zwar nicht, dass Crowdfunding den konventionellen Handel in Zukunft ganz ablösen wird. «Es werden nie alle ihre Schokolade drei Monate im Voraus bestellen.» Aber die neuen Technologien hätten das «Potenzial, den globalen Handel zu demokratisieren».

Durch Crowdfunding sei es viel einfacher geworden, Projekte risikoarm zu finanzieren. Und Start-ups in Entwicklungsländern, etwa eine Kaffeerösterei in Ghana, liessen sich über Social Media schnell bekannt machen. Die Digitalisierung ermögliche heute, was noch vor 20 Jahren undenkbar gewesen sei, so Wiedmer. War die Verschiebung eines Containers eine Sache von Spezialisten, so könne heute «jeder mit einem Smartphone» einen Container über die Weltmeere schicken. Aber ist das wünschenswert?

Immer mehr wird offensichtlich, dass auch die vermeintlich sauberen Containerschiffe die Umwelt stark belasten (der «Bund» berichtete). Wer aber auch in Zukunft nicht auf Kaffee verzichten will, muss die «Dreckschleudern» wohl in Kauf nehmen. Das Flugzeug sei leider keine Alternative, sagt Joos. Er sei jedoch bereits in Kontakt mit einem Unternehmen, das Segelschiffe einsetze – leider noch nicht auf der Indien-Route. Aber wenn es so weit sei, «dann sind wir die ersten, die das nutzen werden» kündigt Joos an.

(Der Bund)

Erstellt: 28.09.2017, 06:39 Uhr